

von einem Problem des Wissens (etwa der Extrapolation statistischer Daten) zu einem solchen des Handelns zu machen. Dabei entsteht das, was als „Sozialsystem-Prognose“ bezeichnet wird. Sie ist wissenschaftstheoretisch halb der abendländischen Ideenlehre verpflichtet. Diese Art Zukunftsforschung geht nicht darauf hinaus, automatisch wirkende Trends aufzuspüren und sie in die Zukunft hinein zu verlängern, um dabei die wirklich eintretende Zukunft zu entnehmen, vielmehr wird der Weg eingeschlagen, das herauszustellen, was als Möglichkeiten schon latent in der Gegenwart verborgen liegt, und was man daher auf der Basis dieser historisch, kulturell und sozial gegebenen Vorbedingungen wollen und realisieren kann. Die „möglichen Zukünfte“ werden *Futurible* genannt. Das Autorenkollektiv weist drei von ihnen auf: 1. das neokapitalistische System, 2. das Wohlfahrtsystem und 3. die Neue Kultur. Jeder der drei Möglichkeiten sind Aussagen über die Struktur des dann gegebenen Bildungswesens beigefügt, wobei das Bildungssystem der von den Autoren favorisierten Neuen Kultur gekennzeichnet ist durch starke Politisierung der Inhalte und das Ziel einer entschiedenen Sozialisierung des Verhaltens.

Das Buch kann dem interessante Aspekte vermitteln, der sich für das methodische Problem der Prognose und die Veränderungen in der Methodik der Bildungsforschung allgemein interessiert. Auch wer darauf aus ist, Material über die konvergenten Strömungen in den auf das Bildungssystem bezogenen Wissenschaftsbereichen zu sammeln, wird auf seine Kosten kommen. Für die übrigen Leser bleibt ein Unbehagen bestimmend. Es rührt aus dem unerquicklichen Ineinander rational empirischer Gedankengänge mit utopisch spekulativen, wissenschaftstheoretischen und gesellschaftsphilosophischen Reflexionen. Für keines von beiden wird schließlich entschieden Partei ergriffen, beide überzeugend zu verbinden, gelingt ebenso wenig. So überrascht es auch nicht, daß, nachdem lange über mögliche Verhältnisse der europäischen Bildungssysteme und ihrer zu wünschenden Zukunftsformen reflektiert wurde, lapidar wiederholt wird,

was Marx schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den großen Pädagogen seiner Zeit gesagt hat, daß nämlich von den Bildungsanstrengungen überhaupt nichts zu erwarten sei, da sie keine Macht, sondern nur Gedanken liefern (141). Ein neues Exemplar der Literatur also, die den Leser durch das entwaffnende Eingeständnis überrascht, daß sie den Gegenstand, den sie zu haben vorgibt, genau besehen gar nicht habe. A. O. Schorb

SCHORB, Alfons Otto – SCHMIDBAUER, Michael: *Aufstiegsschulen im sozialen Wettbewerb*. Entwicklung und Hintergründe unterschiedlicher Bildungsbeteiligung in Bayern. Stuttgart: Klett 1973. 169 S. Kart. 38,-.

Das bayerische Staatsinstitut für Bildungsforschung, dem Schorb vorsteht, bringt eine weitere seiner ausgezeichneten und detaillierten Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse in Bayern heraus. Der vorliegende Band durchleuchtet die auch in anderen Ländern immer noch feststellbaren unterschiedlichen Beteiligungen am höheren Schulwesen, bezogen auf die Sozialstruktur unserer Gesellschaft. Diese muß allerdings im allerweitesten Sinn verstanden werden: Schorb und Schmidbauer untersuchen z. B. Übertrittsdifferenzen nach Religionszugehörigkeit, Schichtzugehörigkeit, Gemeindetypen und Geschlecht. Als Untersuchungszeitraum ist die sogenannte „Bildungswelle“ von 1963 bis 1970 gewählt worden. Die enorme Steigerung der Schülerzahlen auf weiterführenden Schulen ist bekannt. Damit hat sich auch das Schülerpotential dieser Schulen zu ihren Gunsten, aber zum Nachteil der Hauptschulen verschoben, wodurch eine eigene Problematik der Schulstandortplanung entsteht. Die Untersuchung beschränkt sich auf das Land Bayern und wird in diesem Bereich mit großem Detail durchgeführt. Ihr politisches Ziel ist die Fundierung einer sinnvollen künftigen Bildungsplanung. Im folgenden kann nur auf einige wenige wichtige Ergebnisse hingewiesen werden. Manches war in globo schon bekannt. Hier wird es für Bayern im Detail noch einmal analysiert und bestätigt.

Bekannt sind z. B. die wachsenden Übertrittsquoten von den kleinen und kleinsten Gemeinden bis zu den Großstädten (Tabelle 3). Wenn sich dieser Hiatus auch im Zeitraum der Untersuchung erheblich gemildert hat, so besteht er jedoch nach wie vor. In den Kleinstgemeinden hat sich die Übertrittsquote bei den Gymnasien verdoppelt, bei den Realschulen verdreifacht und bei den Wirtschaftsschulen verfünffacht. Aber im Vergleich zu den Großstädten mit 100 000 und mehr Einwohnern ist der Unterschied in den Übertritten 1970 bei Gymnasien 13,4:36,3 (1963 6,6 zu 30,4), bei Realschulen 21,3:41,0 (1963 7,1 zu 26,9), bei den Wirtschaftsschulen 5,6:10,6 (1963 1,1:7,8).

Neu, wenn auch oft vermutet und ausgesprochen, hier aber empirisch bestätigt, ist die Feststellung eines „Innerstädtischen Bildungsgefälles“ (29 ff.). Dabei „zeigt sich, daß in einem relativ homogenen Arbeiterviertel sehr viel weniger Arbeiterkinder an Nichtpflichtschulen übertreten als bei Zwischensiedlungen von Arbeiterfamilien in Wohngebieten mit vorherrschend bildungsaufgeschlossener Mittelschichtbevölkerung“ (31). Die Anregungswirkung der Bevölkerungsdurchschichtung führt also offensichtlich zu einer Verringerung der Bildungsdistanz bei der Arbeiterschaft. Zum erstenmal wird hier Erhellendes zum Phänomen der Bildungshemmung und Bildungsförderung durch die Wohngebieten empirisch dargetan. Auch in den Ober- und Mittelschichtfamilien ist der Übergang zu weiterführenden Schulen vergleichsweise geringer, wenn sie in Arbeitervierteln wohnen, statt in sogenannten „besseren“ Vierteln. Obwohl auf dieses innerstädtische Bildungsgefälle im weiteren nicht eingegangen wird, sagen die Verfasser doch mit Recht: „Dieser Sachverhalt, der sich aus der Diskussion der Gemeindetypen ergab, ist aber für ein genaues Bild der Vorgänge im Bildungswesen so bedeutsam, daß ihm in differenzierten Untersuchungen nachgegangen werden sollte“ (31).

Erkenntnisse über Geschlecht und Bildungsverhalten (48 f.) bestätigen früher Gesagtes am Beispiel Bayern noch einmal sehr

deutlich. Bestätigt wird auch, daß der bekannte Rückstand der Mädchen auf weiterführenden Schulen deutlich zurückgegangen ist. Hinsichtlich der konfessionellen Bildungsunterschiede (51) werden zu alten Erkenntnissen überraschende neue hinzugefügt. Die Verfasser sprechen vom „Diaspora-Effekt“ und meinen damit die hier erstmalig festgestellte Erscheinung, daß der in der Diaspora-Situation befindliche Konfessionsteil einen deutlichen Vorsprung vor der Dominanten-Konfession aufweist. Allerdings trifft dieser Vorsprung für Diaspora-Protestanten stärker zu als für Diaspora-Katholiken. Die Verfasser sprechen von einer „übertrittshemmenden Mehrheitssituation“ (58).

Als zusammenfassendes Ergebnis wird festgestellt, daß die Bildungswelle inzwischen auch die Unterschichten erreicht hat, hier jedoch nicht in dem Maß wirksam wird wie in den Oberschichten. Am schlechtesten stehen die sozialen Unterschichten auf dem Land da. Sie beteiligen sich an der weiterführenden Bildung nach wie vor am geringsten (104). Dabei sind die Familien kleinerer und mittlerer Landwirte – dies ist ein außerordentlich wichtiger sozialpolitischer Hinweis – diejenigen, die einen Großteil dieser Bevölkerungsgruppe ausmachen und aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung und der dadurch notwendigen Konzentrations- und Rationalisierungsmaßnahmen einem unsicheren beruflichen Schicksal entgegengehen (104).

„Probleme und bildungspolitische Folgerungen“ heißt das letzte Kapitel. Die Hemmungsfaktoren, meinen die Autoren, sind vorwiegend gruppeneigentümliche Einstellungen und Verhaltensweisen. Nur in engen Grenzen und über längere Zeiträume hinweg seien sie beeinflussbar. Bei der Frage, ob man den positiven Trend durch staatliche Zwangsmaßnahmen beschleunigen sollte, stellen sich die Verfasser auf die Seite des Entscheidungsrechts der Eltern als eines politisch zu schützenden Wertes (110). Als legitime Beeinflussungsmöglichkeit bietet sich dagegen eine Reihe anderer Maßnahmen an, die sich aus der Analyse zwangsläufig ergeben, wie die Verfasser meinen. Zunächst müsse eine Lö-

sung angeboten werden, die den Eltern in der konkreten Entscheidung mehrere Wege offen lasse. Dabei scheine ein gegliedertes Schulsystem mit einer Vielzahl von Schularten das geeignetere Instrument zu sein. Sodann bedürfe es einer „Einrichtung der Beobachtung, Beratung und Lenkung, die wirksam dafür sorgt, daß jeder Schüler zum rechten Zeitpunkt den ihm angemessenen Bildungsweg findet“ (114). Als besondere Instrumente bieten sich an „kleinere Klassen, wenigstens in

der Übertrittsphase, besondere Ausbildung der Lehrer für die Beratungsaufgaben, Einplanen umfangreicher Beratung der Schüler-Eltern in der Schulorganisation“ (115). Die sehr detaillierte, präzise Erhebung und Analyse ist einerseits geeignet, unsachlichem Gerede zu begegnen, und andererseits die Grundlage für eine sinnvolle Zukunftsplanung des Bildungswesens in einem deutschen Bundeslande.

K. Erlinghagen SJ

ZU DIESEM HEFT

Im September 1945 unternahm der damalige Rektor des Collegium Germanicum in Rom, Ivo ZEIGER, im Auftrag Pius' XII. eine Informationsreise durch das besetzte Deutschland. Das Ergebnis seiner Fahrt, die ihn vor allem in die amerikanische und französische Besatzungszone führte, faßte er für den Papst in einem Bericht zusammen, der eine umfassende Bestandsaufnahme der kirchlichen Lage im Nachkriegsdeutschland enthält. Für die Festlegung der vatikanischen Politik dem geteilten Deutschland und den Besatzungsmächten gegenüber hatten Pater Zeigers Ausführungen fundamentale Bedeutung. Wir veröffentlichen den Text mit einer Einleitung und einem Kommentar von LUDWIG VOLK.

DIETER SCHWAB, Professor für bürgerliches Recht und deutsche Rechtsgeschichte an der Universität Regensburg, untersucht die Eheverständnisse, die im europäischen Kulturraum bisher ausgebildet wurden und das Eherecht prägten. Er verdeutlicht ihre Unterschiede vor allem anhand des Problems der Ehescheidung und fragt, in welcher Richtung der Regierungsentwurf zur Reform des Scheidungsrechts das geltende Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs und des Ehegesetzes modifiziert und welches Eheverständnis darin sichtbar wird.

In seinen Überlegungen zum Kirchenbau der Gegenwart geht der Architekt HANS BUSO VON BUSSE von der historischen Entwicklung des Verhältnisses von Architektur und Kunst aus, die heute immer stärker auseinandertreten. Das neue Selbstverständnis der Kirche, das sich zunehmend im sozialen Engagement artikuliert, habe entscheidende Bedeutung für das kirchliche Bauen. Man dürfe jedoch die Gefahr des totalen Anspruchs sozialer Aktivität und des damit verbundenen zweckrationalen Denkens nicht übersehen. Architektur erschöpfe sich nicht in der Behausungsfunktion. Ihr Ziel sei immer auch Ausdruck, Sinngebung und Geborgenheit.

In Auseinandersetzung mit dem Artikel von Walter Brandmüller im Aprilheft dieser Zeitschrift erläutert OSWALD VON NELL-BREUNING, Berichterstatter der zuständigen Sachkommission, Sinn und Ziel der umstrittenen Synodenvorlage „Kirche und Arbeiterschaft“. Wenn sie nach den Fehlern der Kirchen gegenüber der Arbeiterschaft fragt, tue sie dies nicht aus historischem, sondern aus pastoralem Interesse: Die Fehler sollten abgestellt und in Zukunft vermieden werden.